

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

48 (26.11.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 30 Pf.,
direkt bei der Verlagsabteilung bei
wöchentl. Frankozusend. 75 Pf., bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr.

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreigespaltene Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1852.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 48

Sonntag, den 26 November 1905

46. Jahrgang

Das scharfe, zweischneidige Schwert über uns am Bußtag geschwungen.

(Buß- und Betttag: Hebr. 4, 12 u. 13.)

Lied Nr. 221: Aus tiefer Not schrei' ich zu dir.

Es ist Bußtag heute. Möchte es in Wahrheit ein Bußtag für uns und unser Volk sein! Ernst genug ist die Zeit. Wir sehen das Gerichtsschwert Gottes blitzen und niederfahren über die Völker Europas, Rußland zumal, in furchtbarer blutiger Heimtuchung durch äußere und innere Feinde. Der Würgeengel des Krieges und des Aufruhrs geht durch das russische Reich. Noch läßt sein Jorn nicht ab, noch ist seine Hand ausgeredet. Auch an die Tore unseres Volkes schlägt er drohend das Gerichtsschwert schon. Wird er auch bei uns mit dem Gottesgericht einkehren, das schon lange geweissagt ist? Ein Volk wird reif zum Gericht, das keine Buße mehr tut, das sich nicht bußfertig wendet zu seinem Gott, das nicht demütig um Gnade schreit. Und wir wollen's uns nur leisten: unser Volk als solches, in seiner großen Masse, will nichts von Buße wissen; nichts von Jesus, nichts von Deckung durch sein Blut. Immer frecher, immer allgemeiner wird Unglaube und Unsittlichkeit; immer lästerlicher und öffentlicher wird die Verhöhnung des lebendigen Gottes und seines Sohnes Jesu Christi; immer unchristlicher und antichristlicher wird der Geist des Volkes, immer unbändiger Trotz und Hoffart, immer dämonischer der Haß wider den Herrn und seinen Gesalbten. Was wird die unausbleibliche Folge sein? — Das Schwert des Herrn, das Gericht des heiligen Gottes, der seiner nicht spotten läßt! Mit sittlicher Naturnotwendigkeit reißt die Sünde zur Ernte des Gerichts. „Will man sich nicht belehren, so hat er sein Schwert gewetzt.“ Ps. 7, 13. Sein Arm ist erhoben, sein Schwert ist gezückt; wer will es aufhalten, wenn nicht die Gnade und das einmütige Flehen aller Christen und Kinder Gottes?

Aber sind wir Christen die Leute, die das Verderben aufhalten? Sind wir der Damm? Sind wir Salz genug gegen die Fäulnis, Licht genug gegen die Finsternis? Muß nicht uns das Wort des Herrn an Pergamus gelten: „Das sagt, der da hat das scharfe zweischneidige Schwert: Ich weiß, was du tust und wo du wohnst, wo des Satans Stuhl ist. . . Aber ich habe ein kleines wider dich. . . Tue Buße! wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und mit ihnen (den Nikolaiten) kriegern durch das Schwert meines Mundes.“ Off. 2, 12 ff. Wenn das Gerichtsschwert nicht über uns, auch uns Christen, kommen soll, muß

ein ander Schwert mit der ganzen Wucht seiner Kraft über uns, zumal heute am Bußtag, geschwungen werden, das Schwert seines Mundes, das scharfe zweischneidige Schwert des Wortes Gottes.

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringt durch bis zur Scheidung. . .“ Das Schwert wird im Kampf gebraucht, den Feind tödlich zu treffen; das Schwert ist Angriffswaffe für Hieb und Stoß. Die alten Schwerte waren gradlingig, zweischneidig, scharf gespitzt, um den Leib bis auf die Knochen zu durchbohren. Das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, ist das Schwert, das aus dem Mund Jesu geht, der selbst das lebendige Wort Gottes in Person ist. Es ist ein wunderbares Schwert; der Geist lebt und wirkt darin. „Meine Worte sind Geist und sind Leben.“ Das Wort und Schwert Gottes ist lebendig. Es will nicht als toter Buchstabe in der Scheide einer toten Form bleiben, sondern wie der lebendig flammende Blitz in Gottes Hand gezückt die Gewissen treffen und die Herzen im Grund durchbohren. Dazu ist es kräftig wirkend voll göttlicher Energie. Des allmächtigen Gottes ausgesprochener Gnadenwille, Sünder durch das Wort der Wahrheit und der Heilsverkündigung von Jesu Kreuz und Tod zur Buße und zum Glaubensgehorsam zu führen, wirkt geradezu unwiderstehlich im Wort, wenn der Sünder nicht ein durch Unbußfertigkeit und Unglaube verhärtetes und verstocktes Herz entgegensetzt. Das Wort Gottes ist schärfer, schneidender als ein zweischneidig Schwert, geschärft und gehärtet im Feuer der Heiligkeit und Erbarmung Gottes: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“; auf das ist sein Wort zugespitzt, auf dies eine: Sünder zu retten, indem es die Sünde in uns Allen tödlich trifft. Und zwar ist es ein zweischneidig Schwert, das nach allen Seiten, nach oben wie nach unten, zur Rechten wie zur Linken haut und trifft: zweischneidig auch darin, daß es an jedes Menschen Gewissen die doppelte Schneide der Wahrheit beweist, die Einen durch Buße zum Leben, die Andern durch Verwerfung des Heils zum Tod zu führen. Den Einen ist es ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode.

Was will und soll das Wort, zumal heut am Bußtag? Durchdringen will's bis zur Scheidung. Durchdringen soll es auch uns; es soll uns durch und durch gehn — durchs innerste Herz. Von solcher Wirkung in doppeltem Sinn ist gesagt: „Als sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz.“ Bei den Einen zum

Gerecht der Verstockung: „Sie bissen die Zähne zusammen: bei den Andern zum Heil: „was sollen wir tun, um gerettet zu werden?“ Durchdringen soll das Wort bis zur Scheidung und bis zur Entscheidung. Durchdringen soll es Seele und Geist, Gelenk und Mark, das Innerste des menschlichen Wesens und Lebens, das Zentrum des Seelenlebens und des Geisteslebens, das Gefühlsleben wie die Willenskraft, das Denkvermögen wie die Gewissenserkenntnis. Und indem es uns so im tiefsten Innern trifft, soll es dem alten Menschen durch Mark und Bein gehen, ihm die Bänder und Gelenke an den Knochen zerhauen, bis er gelähmt ist; ja durchs Mark durch soll das Schwert dringen, bis er zu Tod getroffen ist. Die Wirkung ist die Scheidung von Dingen, die geschieden werden sollen, zumal bei Gottes- und Geistesmenschen, das, was aus der eigenen Natur, dem eigenen Geist, und das, was aus der neuen Natur, der Gnade, dem Geiste Gottes stammt, also zwischen Seellichem und Geistlichem. Das ist bei jeder Einzelbekehrung wie bei der großen Erweckungsbewegung von heute besonders wichtig und nötig: 1. das Menschliche vom Göttlichen klar zu trennen, und 2. dem Göttlichen in uns voll und ganz den Sieg zu lassen. Als ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens stellt uns das Wort persönlich nach unserer ganzen, sonst vor Menschenaugen verborgenen Innenwelt in das Alles durchdringende, Alles offenbarende Licht des allsehenden Auges Gottes. Wie der elektrische Scheinwerfer weithin das Dunkel der Nacht taghell erhellt, so ist das Verborgenste im Menschen durch das Blitze flammende Licht der Wahrheit ins Offenbarungslicht gestellt, so sehr, daß keine Kreatur vor den Flammenaugen Gottes unsichtbar und verborgen bleibt, sondern Alles bloß und entbedt, gleichsam mit entblößtem und dem Nichtschwert dargebotenen Halbe vor Gottes Richtstuhl steht; denn mit Gott selbst haben wir es dabei zu tun.

Und auch uns will das Wort heute am Bußtag als zweischneidig Schwert durchdringen, schneiden und scheiden, richten und sichten zu unserm Heil. E. L.

Im Banne von Straßburg.

Erlebnis aus der Belagerung von 1870, erzählt von Ludwig Ulrich. (Fortf.)

Ich konnte hierauf keine Antwort geben. Die zitternde Stimme meiner Begleiterin ließ mich aber von neuem für sie fürchten. Mit jedem Schritt, den wir weiter machten, hing sie sich fester in meinen Arm. Ihre Schritte wurden immer langsamer, ihr Atem schwerer. Ich sah ihr ins Gesicht und erschrak, wie bleich sie auf einmal geworden war.

„Mein Fräulein, fühlen Sie sich unwohl? Wollen wir nicht lieber hier stille stehen?“

„O doch, ein wenig — aber es wird hoffentlich bald vergehen“, brachte sie mit stockendem Atem kaum hervor. Ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft. Ich fühlte, wie sie am ganzen Leibe zitterte. Auf einen Steinhäufen, der in der Nähe lag, setzte sie sich nieder.

„Gottlob, daß wir hier ein wenig rasten können“, meinte sie. „Fürchten Sie nichts, es ist nur ein leichter Schwindelanfall, der bald vorüber sein wird.“ Weiter konnte sie nicht mehr sprechen, sie rang mit aller Macht nach Atem, seufzte tief auf und brach dann ohnmächtig zusammen. Ich sah mich ratlos um. Noch waren es mehrere hundert Schritte bis zum Dorfe. Konnte ich sie nicht bis dahin tragen, so stand das Schlimmste zu befürchten. Ich hatte in Karlsruhe im Turnverein immer die schwersten Eisen gestemmt und für einen halben Hercules gegolten. Doch als ich sie nun bewegungs- und regungslos in meinem Arm hielt, als ich langsam mit der teuren Last dem Dorfe zuschritt,

da merkte ich doch, daß ich ~~gamm~~ die Kraft haben würde, sie bis zum nächsten Hause zu tragen. Ein Gefühl drückender Angst und herzbelemmender Bangigkeit bemächtigte sich meiner. Mit jedem Schritt wurde ich schwächer. Ich fühlte, wie meine Arme immer mehr erlahmten, und schickte einen inbrünstigen Seufzer zu Gott, daß er mir doch in dieser äußersten Not rasche Hülfe senden möge. Ich war am Zusammenbrechen, als ich hinter mir Pferdehufe vernahm. Ich schaute mich um, zwei Reiter sprengten im gestreckten Galopp daher. Schon waren sie an mir vorbei, ein Häl'ertier entrang sich meiner Brust. Ich fürchtete, daß sie mich überhört haben möchten, als einer derselben sein Pferd umwandte und nach mir schaute.

„Ich bitte Sie um Gottes Willen, mir beizustehen“, rief ich ihn an. „Ich breche zusammen unter meiner Last!“ Der Offizier, als den ich den Reiter sofort erkannte, war bereits vom Pferde gestiegen, sein Begleiter folgte ihm. Dieser mußte seiner Uniform nach einen hohen Rang haben. Es war eine kleine, stramme, eisenfeste Gestalt mit glattrasiertem, rötlichem Antlitz, mit einem hellblonden Schnurrebart und funkelnden Augen.

„Ah, also kein Vermundeter, eine Dame? Oder nicht?“ Ich war zu erschöpft, um irgend eine Antwort geben zu können. „Ist sie ohnmächtig oder gar von einer heimtückischen Granate getroffen?“ redete er mich freundlich an, indem er mir meine hilflose Begleiterin abnahm. Sein Genosse hatte unterdessen einen warmen Wollteppich hinter dem Sattel seines Pferdes hervorgezogen, mit welchem er die noch immer Ohnmächtige umhüllte.

„Haben Sie nicht einen Schluck Wein?“ fragte dann der kleine, untersekte Offizier.

„Zu Befehl, Herr General“, antwortete der andere, indem er ihm eine kleine Feldflasche reichte.

„Es ist wohl das Beste, Sie reiten sofort nach dem Feldlazarett“, fuhr er dann fort; „da der Einjährige völlig erschöpft zu sein scheint, werde ich bei der Dame bleiben, bis Sie einige Leute mit einer Tragbahre hierher beordert haben.“ Mit einem nochmaligen „Zu Befehl, Herr General“ schwang sich der Adjutant auf sein Pferd und sprengte in gestrecktem Galopp davon.

Die wohlthätigen Folgen des Weines machten sich bald bei Sidonie geltend, sie begann wieder zu atmen, und ihr Bewußtsein kehrte allmählich wieder. Auch mir hatte der General die Feldflasche gereicht, ein kräftiger Schluck des Weines regte auch meine Lebensgeister wieder mächtig an.

„Na, Einjähriger, sind Sie nun wieder völlig intakt?“ redete mich der General an, der sich an meiner Verlegenheit weidete. „Sie sehen wohl, daß die Sprache, in der wir mit Straßburg reden müssen, sich nicht für zarte Damennerven eignet.“

Ich versuchte einige Worte der Entschuldigung zu stammeln. „Es ist schon gut“, meinte freundlich der General. „Ich habe mir so etwas gedacht.“

Sidonie, die wir auf einen Haufen Steine gesetzt hatten, bemerkte nun, daß ich nicht mehr mit ihr allein war. Sie hielt den General, auf den sie sich bisher gestützt hatte, für einen der Offiziere, die sich uns in Schiltigheim angeschlossen hatten. „Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit“, küßte sie, indem sie dem General die Hand bot, „ich hoffe, daß wir nun bald wieder gehen können.“

In der Ferne sah man vom Dorfe her einige Leute, die offenbar die befohlene Tragbahre herbeibrachten. Nun sprengte auch der Adjutant heran, der General schwang sich auf sein Pferd, und ehe ich noch dazu kam, einige Worte des Dankes an die Weiden zu richten, waren sie davongeeilt.

(Fortsetzung folgt.)

Bußstimmen.

Mein Sohn, sagt der Weise, verziehe nicht, dich zu Gott zu befehlen; schiebe nicht einen Tag nach dem andern auf, denn sein Zorn eilends über dich fallen wird. Allein wider diesen guten Rat raunt der Teufel dem Menschen ins Ohr: du bist noch jung, kannst noch lange leben, kannst dann immer noch deine Sünden bereuen und belennen. Und Viele glauben auch dem Verführer und verschieben die Buße bis auf ihre alten Tage, wo sie weder gehen noch stehen, weder sehen noch hören können. Sie gleichen einem, der sich viel Geld borgt und nimmer bezahlt. Das Kapital wächst täglich durch die unabgetragenen Zinsen; zuletzt muß der Schuldner mit seiner eigenen Haut bezahlen. Darum verziehe doch keiner mit der Buße bis zu dem Augenblicke, wo die Reue von Vielen nicht mehr hat gefunden werden können! (Savonarola.)

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig.

(Zum Bußtagstext.)

Voltaire war ein schändlicher Spötter des göttlichen Wortes. Er hatte sich vorgenommen, über den 51. Psalm, dieses unvergleichliche Bußlied, ein Spottgedicht zu machen. Das ging nun recht flott, bis er an die Worte kam: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz.“ Da hielt seine Feder still. Denn sein hochmütiges, in Haß gegen Gott und seine Kirche flammendes Herz vermochte es nicht, mit dem blühenden, blickenden David um ein reines, aufrichtiges Herz zu Gott zu stehen; jedoch wollte er sich dazu zwingen, auch diesen Vers in sein Spottgedicht aufzunehmen. Aber er erfuhr in seinem Herzen die Wahrheit der oben stehenden Worte; denn es überfielen ihn Schrecken der Hölle, welche ihm die Hand erstarren machten, die schon so viele Gotteslästerungen zum Verderben Unzähliger niedergeschrieben. Er fiel schier ohnmächtig auf sein Ruhebett und gestand Gleichgesinnten mehrmals, daß er ohne Angst und Zagen nie an dieses schreckliche Erlebnis denken könne.

Das ist's was uns fehlt.

(Zum Buß- und Bettag.)

In einem Brief berichtet Bismarck an seine Gattin eine kleine Geschichte; sie scheint unbedeutend zu sein und ist doch in Wirklichkeit überaus bezeichnend. Er erzählt nämlich, daß, als nach dem Einzug in Paris Japanstreich stattfand und die Pariser Arm in Arm mit unsern Soldaten demselben gefolgt waren, bei dem Kommando: „Helm ab zum Gebet!“ auch die Franzosen ihre Häupter entblößt und gesagt hätten: voilà ce qui nous manque, zu deutsch: Seht — das ist's, was uns fehlt. Bismarck fügt hinzu: das wird wohl richtig sein.

Wie bezeichnend ist doch dieses Eingeständnis der Pariser, die hier als der Mund von Frankreich gelten können! Das Gebet ist's, das uns fehlt! Ja, unter jenen Kriegern, die das unglückliche Franzosenland 1870 ins Feld stellte, waren allerdings Legionen, denen zu ihrer Kampfausrüstung neben vielem andern vor allem das Gebet fehlte. Umgekehrt waren unter den deutschen Soldaten — viele Zweifler und Ungläubige abgerechnet — ganze Scharen von Vetern.

Und heute? Wir haben's in den letzten Wochen erlebt, daß das bei wichtiger Volksentscheidung vor Gott gebrachte Gebet in den Zeitungen öffentlich verspottet wurde. Es gilt als rückständig, wenn man an die Erhöhung des Gebetes glaubt. Zwischen den Kirchenmauern und im Kämmerlein soll's noch erlaubt sein, aber im öffentlichen Leben soll's nichts mehr zu bedeuten haben. Es ist auch Bettag heute. Laßt uns darum sorgen, daß unsere Männer, daß unser

Volk das Beten nicht verlerne. Es stünde sonst schlimm um uns.

Dr. Thomas John Barnardo.

(Der Vater von Niemandes Kindern.)

Am 19. September dieses Jahres starb in London ein Mann, der in der Kraft des Herrn und voll heißer Heilands- und Menschenliebe Unglaubliches gewirkt hat für das Reich Gottes dadurch, daß er etwa 60 000 verkommenen, heimatloser Kinder aus dem Schmutz und Schlamm dieser großen Weltstadt herausrettete und ihnen nach Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit zurechthalf. Wie er in diese Riesenarbeit hineingeführt und 40 Jahre lang in derselben von seinem Herrn, dem er in kindlichem, unerschütterlichem Glauben anhing, getragen und gesegnet wurde, das wollen wir unsern Lesern heute erzählen.

Thomas John Barnardo war 1845 in Irland geboren und wurde als Jüngling zum Herrn bekehrt. Das Studium der Medizin hatte er sich erwählt und gedachte, nach vollendeter Studienzeit als Missionsarzt seinem Heiland in China zu dienen. Aber einen anderen näheren Wirkungskreis wies ihm sein Herr an. Um einen Kurfus der Krankenpflege mitzumachen, hatte er sich im Jahre 1866 nach London in ein Krankenhaus bezogen, als im Osten der Stadt die Cholera ausbrach. Auf den dringenden Ruf nach freiwilligen Krankenpflegern verließ der junge Doktor seine Stelle an jenem Spital und begab sich ungesäumt mit seiner ärztlichen Kunst in den Dienst der Armen und Armensten unter den Choleraerkranken der Oststadt. Die Abgründe von Armut, Schmutz und Laster, in die er hier hineinblickte, ließen den dienstfertigen, liebevollenden jungen Mann nicht bei der schweren, ermüdenden Arbeit der Cholerapflege stehen, am Abend sammelte er zerlumpte, vernachlässigte Kinder jenes Stadtteils in eine sogenannte Lumpenschule und unterrichtete sie. Arm und gering war der Raum, in dem Barnardo sich selbst noch unbewußt, aber von Gottes Geist geleitet, sein Lebenswerk begann: ein Gelsstall war von ihm selbst gereinigt, so gut es ging getüncht, erwärmt, erleuchtet und zum Schulzimmer hergerichtet worden.

An einem schneidend kalten Winterabend hatten bereits alle Schüler das Lokal verlassen, nur einer allein, Tim mit Namen, blieb beim Feuer stehen. Er hatte kein Hemd an, keine Schuhe, keine Strümpfe. Kleine, scharfe Augen, unruhig glitzernd wie die einer Ratte, leuchteten aus den von Not und Sorge vorzeitig gealterten Zügen dieses zehnjährigen Knaben. Barnardo war müde und wollte den Jungen kurz hinausweisen, allein dieser bat höfentlich, ihn doch da zu lassen, er wolle gewiß keinen Schaden anrichten. „Aber, was würde denn deine Mutter dazu sagen?“ fragte Barnardo. „Ich habe keine Mutter.“ — „Aber dein Vater?“ „Ich habe keinen Vater!“ „Wo sind denn aber deine Freunde, wo wohnst du?“ „Habe keine Freunde, wohne nirgends.“ war die Antwort des Knaben. Barnardo meinte, er werde belogen, denn obgleich er bereits viel Elend und Armut kennen gelernt hatte, so hatte er doch bis jetzt nichts gewußt von Menschenkindern, die niemand gehören und nirgends wohnen. Er tat allerlei Kreuz- und Querfragen an den Jungen; dieser aber blieb fest bei seinen Aussagen und bei der dringenden Bitte, ihn doch für diese Nacht in dem erwärmten Schulzimmer zu behalten.

Sollte es doch vielleicht wahr sein, was der Knabe behauptete, und sollte es wohl gar noch mehr solcher armen, ausgestoßenen, heimatlosen Kinder geben? Diese Fragen legten sich dem jungen Menschenfreunde zentnerschwer auf's Herz. „Höre, Junge, hast du noch mehr solche Kameraden, die keine Eltern und keine Heimat haben?“ fragte Barnardo. „Ja“, antwortete

der Knabe, „so viel, daß ich sie nicht zählen kann.“ Barnardo stochte das Herz. Er bot dem Knaben ein warmes Nachtlager und so viel heißen Kaffee und Butterbrot an, als er genießen möge, wenn er ihn noch in derselben Nacht an einen Ort führen wolle, wo solche Heimatlose übernachten.

Mit diesem Handel war der Knabe sehr zufrieden, und nachdem er sich gewärmt und gesättigt hatte, führte er Barnardo in eine enge winklige Gegend zu einem Schuppen und sagte: „hier ist's.“ Aber Barnardo sah niemand. Er zündete Licht an und leuchtete unter alle Gegenstände und in alle Winkel, ohne etwas zu finden. „Hierher getrauen sie sich nicht, da würde sie die Polizei finden“, sagte Tim, „aber hier oben sind sie auf dem Dach des Schuppens.“ Wie eine Katze kletterte der Knabe die Mauer hinauf; mühsam kam Barnardo ihm nach und richtig: da oben auf dem schwach gewölbten Dache lagen elf Knaben, in Lumpen gehüllt, an einander geschmiegt oder zusammengerollt, ohne Decke. Gerade jetzt trat der Mond voll hervor. Es war eine trockene, bitterkalte Nacht, und als nun das blasse Licht des Mondes auf diese jugendlichen, aufwärts gerichteten Gesichter fiel, da erschien es dem tiefergriffenen Beschauer, wie er selbst berichtete, als habe die Hand Gottes selber plötzlich den Vorhang weggezogen, der bis dahin den tausendfältigen Jammer der hilflosen Kinder der Straße vor seinen Augen verhüllt hatte. Es war ein grauenvoller Augenblick, in dem ihm so die entsetzliche Tatsache klar wurde, daß diese alle absolut ohne Heimat, ohne Freunde, ohne Familie waren und daß sie vielleicht nur einen geringen Bruchteil der vielen bildeten, denen es ebenso schlimm erging. Dazu drängte sich ihm die leidenschaftliche Empfindung auf: Warum haben diese elf und ihre Leidensgenossen nichts, und ich nebst zahllosen andern haben alles, was wir brauchen? Der Gedanke verursachte ihm ein Gefühl von Schwindel. Die einzige Beruhigung, die es dabei für ihn gab, lag in dem Vorsatz, wenigstens den einen armen Jungen zu retten, der für ihn der Träger dieser neuen Offenbarung geworden war.

Tim wollte sie wecken, wollte Barnardo zu noch mehreren solcher Schlafstellen führen; aber Barnardo war zu erschüttert von dem, was er gesehen hatte; er wollte keine neuen Entdeckungen, so lange es ihm verborgen war, wie diesem namenlosen Elend sollte gesteuert werden. Aber das nächtliche Jammerbild im kalten Mondlicht verfolgte ihn Tag und Nacht und er gelobte es vor Gottes Angesicht, sein Leben der Rettung dieser armen Heimatlosen zu widmen, wenn er auch die Mittel und Wege dazu noch nicht konnte. (Schluß folgt.)

Aus Welt und Zeit.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit gehört die Tatsache, daß der deutsche Kaiser Wilhelm II. gern die Gelegenheit, wo er öffentlich redet, ergreift, um sich zu seinem Gottes- und Christusglauben zu bekennen. So hat er bei der Vereidigung der Rekruten in Berlin und Potsdam in Gegenwart des Königs von Spanien das eine Mal zum Gottvertrauen, zum Festhalten am Gebet, das auch in schwerster Stunde Kraft und Mut gibt, zur Pflichttreue in Gehorsam, zur Uebung in der Selbstzucht gemahnt, das andre Mal auf den Selbsterzogenen hingewiesen und an das Wort des Prinzen Eugen erinnert: „Christus soll unser Generalstimus sein!“ Dann fuhr der Kaiser fort: „Eine solche Gesinnung erwarte ich von euch; ich will fromme und tapfere Soldaten in meiner Armee haben, keine Spötter.“ Am 14. November wurde ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. in Nürnberg eingeweiht. Da war mit unserm Kaiser auch die Kaiserin und der Kronprinz, Prinzregent

Luitpold von Bayern und Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise von Baden zugegen. Beim Festmahl im Nürnberger Rathaus erwiderte der Kaiser in einer schwungvollen Rede den freundlichen Trinkspruch des Prinzregenten. Er erinnerte an vergangene Tage, wo die Häuser Wittelsbach und Hohenzollern zusammenstanden. Einen großen nationalen Festtag nannte der Kaiser diesen Tag der Nürnberger Denkmahlweihe. „Ein Hauch großer Zeiten“, sagte er, „hat uns umweht, aber ein solcher Tag soll nicht nur in eitlen Jubel und Freudenrausch verflingen, er soll auch mit einem Gelübde abschließen. So wie einst der große Kaiser, dessen Denkmal wir heute enthüllten, bei allen seinen Erfolgen dem Höchsten in Demut alles anheimstellte, so wollen wir es auch tun. Im Aufblick zu unserm Gott wollen wir in festem Vertrauen auf seine Hilfe die Aufgaben, die er uns stellt, zu lösen suchen und auf unser gesamtes Volk und Vaterland das Bibelwort anwenden: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Von Nürnberg reiste der Kaiser zu seinem Freunde, dem Fürsten von Fürstberg, nach Donaueschingen, um dort dem Jagdvergnügen obzuliegen. Auf der Rückkehr stattete er seinen hohen Verwandten, unserm geliebten Großherzogsgypaar, auf Schloß Baden einen kurzen Besuch ab. Seine Reise ging nach Kiel, wo er die Vereidigung der neu eingestellten Marinesoldaten abnehmen will. Seine Marine ist dem Kaiser sehr am Herzen gelegen. Wie sehr nötig der Ausbau unserer Flotte ist, sehen nach den Vorgängen dieses Sommers, die uns beinahe einen Krieg mit Frankreich und England gebracht hätten, auch vernünftige Freisinnige und Sozialdemokraten ein. Eine neue Marinevorlage ist soeben bekannt gegeben worden, sie sieht 5 neue Auslandskreuzer vor. Hoffentlich macht der Reichstag der Bewilligung dieser Vorlage keine Schwierigkeiten.

Eine ganze Woche, vom Montag bis zum Sonntag, hat sich der König von Spanien in Berlin aufgehalten. Es muß ihm bei unserm Kaiser gut gefallen haben. Die Franzosen und Engländer haben zu diesem gar freundlichen Besuch recht schlecht gesehen. Aber es liegt unserm Kaiser dran, mit Spanien gute Beziehungen zu unterhalten. Soll doch die Marokkokonferenz, bei der Deutschlands Interessen so sehr in Frage kommen, demnächst stattfinden. Am 15. Dezember soll sie in der spanischen Stadt Algeciras beginnen und Spanien soll dabei den Vorsitz führen. — Von Berlin ist König Alfons XIII. zu Kaiser Franz Josef nach Wien gefahren und von dort nach München. Verwandtschaftliche Beziehungen verbinden ihn ja mit beiden Höfen.

Freundschaften suchen und pflegen ist schön, namentlich wenn der Gewinn ganzen Völkern zugute kommt. Das denkt auch Rußland, dem es gar sehr drum zu tun ist, mit Japan auf einen guten Fuß zu kommen. Ein russischer Großfürst soll nach Japan, ein japanischer Prinz nach Rußland gehen. Gute Freunde braucht freilich Rußland, denn die Tage der Not sind für das große Reich noch lange nicht vorüber. Die sinnlose Revolution rüttelt immer noch an seinen Gesetzen und Ordnungen wie ein wilder Tiger an den Eisenstangen seines Käfigs. In Petersburg streiken die Arbeiter wieder, die Mahnungen des Grafen Witte zur Ruhe und zum Vertrauen weisen sie höhnisch zurück, sie sind mit den Freiheiten, die der Zar gewähren will, nicht zufrieden, der Appetit wächst eben beim Essen, sie wollen die Republik! Die Polen träumen von einem Königreich Polen, das ganz unabhängig wäre von Rußland, ihretwegen dürfte der russische Zar ihr König heißen, wie der Kaiser von Oesterreich König von Ungarn ist; im Uebrigen wollten die Polen Herren in ihrem Hause sein. Davon

will Graf Witte und der Zar nichts wissen. — Die Norweger kriegen nun ihren eigenen König, den Prinzen Karl von Dänemark, als König von Norwegen Karl V. In einer Volksabstimmung wurden 4 Fünftel der Stimmen fürs Königtum, nur 1 Fünftel für die Republik abgegeben.

Der älteste Fürst Europas, Großherzog Adolf von Luxemburg, der Schwiegervater unseres Erbgroßherzogs, ist im 89. Lebensjahre gestorben.

Kirche und Mission.

(Bad. Kirchendienst). Präsentiert: Pfr. Kayser in Konnenweier zum Pfarrer in Buch a. Rhorn (Diöz. Vorberg); Pfarrverw. Lauer in Unterschöps zum Pfarrer in Leidenstadt (Diöz. Adelsheim).

Die Beerdigung des am 9. November verstorbenen Kirchenrats Bähr in Offenburg fand unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung seitens der evangelischen Gemeinde, der Geistlichen der Diözese Lahr, früherer Vikare des Verstorbenen sowie der Vertreter öffentlicher hiesiger Körperschaften, des Militärs u. s. w. statt. Die im Sinne des Entschlafenen äußerst schlicht gestaltete Feier wurde mit einer Bach'schen Motette des Kirchenchors eingeleitet. Stadtpf. Jacob hielt die Gedächtnisrede im Anschluß an den Konfirmationspruch des Heimgegangenen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ und zeichnete mit warmen Worten ein Bild der christlichen Persönlichkeit, des langjährigen Seelforgers, Freundes, Helfers und Beraters seiner Gemeinde. Oberkirchenrat D. Neimuth brachte die Teilnahme der Oberkirchenbehörde sowie der evang. Landeskirche zum Ausdruck; Kirchenrat Bauer aus Lahr sprach als Freund des Verstorbenen zugleich im Namen der Diözesangeistlichkeit. Es wurden weiter mit Worten dankbaren Gedächtnisses Kränze niedergelegt vom evangelischen Kirchengemeinderat, der Stadtgemeinde, der altkatholischen Gemeinde, dem evangelischen Kirchenchor, dessen langjähriger Leiter Bähr war. Die warmen Strahlen der Herbstsonne leuchteten über dem Grab, die Berge grünten in herrlichstem Duft, als die andächtige, tief ergriffene Trauergemeinde vom Grab ihres verehrten Seelforgers zog. Wenn längst die Worte am Grab und zum Gedächtnis verflungen und vergessen sind, wird doch das Bild dieses edlen Menschen und lebendigen Christen bei allen denen, die ihm nahe treten durften, unvergessen bleiben.

Da Kirchenrat Bähr sich jeglichen Nekrolog verbot, so geben wir hier nur kurz die Hauptstationen seines Lebens. Er war 1830 geboren zu Eichstetten, 1858 Diakon in Gensbach, 1859 Pfarrer in Offenburg bis zu seiner Pensionierung am 1. Januar 1905. 1880—1892 war er Dekan der Diözese Lahr, mehrere Male positiver Abgeordneter der Generalynode.

Aus Japan. Während man in den Missionskreisen Europas und Nordamerikas die siegreichen Japaner wegen der bei ihnen geltenden Religionsfreiheit pries und in ihnen vielfach schon die Vormacht des Christentums in Ostasien zu sehen glaubte, hat der Pöbel von Tokio in den letzten Tagen 10 christliche Kirchen niedergebrannt und eine Missionschule zerstört. In dieser Beleuchtung gewinnen die Nachrichten über ein durch den Verlauf des Krieges bewirktes Wiederaufleben der alten heidnischen Religionen des Landes, und daß von buddhistischen Kreisen in Japan auf eine zeitgemäße Erneuerung und Propaganda ihrer Religion in ganz Asien, ja noch darüber hinaus hingearbeitet wird, größere Bedeutung. Es ist anzunehmen, daß sich die erregten Volkshäufen von Tokio in erster Linie gegen die russisch orthodoxe Mission gerichtet haben werden. Da diese aber in ganz Japan vor dem Kriege nur 200 Gemeinden mit 28230 orthodoxen Christen zählte, dürfte ihr Befehlstand in Tokio nicht so viele Kirchen aufweisen, als jetzt zerstört worden sind. Es werden wohl auch Gotteshäuser der amerikanischen Missionen darunter sein. Die Hauptstadt hat im Ganzen 212 christliche Gottesdienststätten und unter ihren 1½ Millionen Einwohnern ca. 14000 Glieder der verschiedenen christlichen Konfessionen. Am stärksten ist die amerikanische Mission vertreten.

Der Evangelist Pastor Sam. Keller in Freiburg hat sich über seine Stellung zur Landeskirche folgendermaßen ausgesprochen: „Mir ist es wichtig geworden nach den Erfahrungen der letzten Jahre, noch ernstlicher als früher zu bitten: Freunde, die ihr Jesum erlebt habt wie ich, bleibet bei unserer evang. Kirche! Die Mauern ihrer Einrichtungen und Segnungen werden euch dankbar sein für jede Hilfe, die ihr ihnen leistet. Es werden Tage kommen, wo ihr hinter diesen selben Mauern, die ihr geholfen habt stützen und erhöhen, Schutz finden werdet

vor den Stürmen, wo ihr in solchem Schutz nicht nur selbst selig sterben könnt, sondern auch eure Kinder, euer Volk ruhig bergen werdet. Wie im Mittelalter manchmal eine massiv gebaute Kirche der letzte Zufluchtsort der Umwohner vor rohen, plündernden Horden gewesen, so wird es im geistlichen, sittlichen Leben mit unserer evangelischen Kirche wieder werden. Lasset euch nicht von jedem neumodischen Zuglächeln wie Papierschnitzel fortwehen! Wer stille geworden ist, wes Herz fest geworden ist, der bleibt bei seiner Kirche.“

Büchertisch.

Alle hier besprochenen Bücher sind im Evang. Schriftenverein in Karlsruhe vorrätig oder können durch diesen in kürzester Zeit bezogen werden.

Bibliisches u. Erbauliches. Die Schönheit der Bibel von Prof. A. Wünsche. 1. Bd.: Die Schönheit des Alten Testaments. 8 Mk., geb. 9.50, Halbfz. 10 Mk. (Verlag von Ed. Pfeiffer-Leipzig). Ein Buch hauptsächlich für die Gebildeten unter ihren Verächtern. Seit Herder wird hier die Bibel zum ersten Mal wieder unter den Gesichtspunkt der Schönheit gestellt und gezeigt, daß wir in den bibl. Urkunden nicht bloß unsere Quellen der Religion und Sittlichkeit haben, sondern auch erstklassige literarische Erzeugnisse des Geistes, die unsern ästhetischen Sinn in hohem Grade befriedigen. Möchte es dem Werk gelingen, der Bibel wieder manchen ihr Enisfremdeten zu gewinnen, der dann von der schönen Außenseite auch zum Kern der Schrift dringt. — Die acht Seligpreisungen Jesu Christi in 10 Predigten von R. Laurmann. 2. Aufl., 1.50. (Velfer'scher Verlag Stuttgart.) Das längst vergriffene Buch des früh vollendeten Stuttg. Stadtpfarrers wird hier mit einem Seleitswort seines Sohnes aufs neue in schönem Gewand der Gemeinde dargeboten und wird mit seiner frischen Schriftauslegung vielen zum Segen werden. — Neben den Schwaben tritt der Schweizer, der vielen bekannte Präsident der Basl. Missionsgesellschaft, Pfr. Miesher, mit 9 gedruckenen Predigten über das Vaterunser: In Jesu Gebetschule (Verl. der Missionsbuchhandlg. Basel, 80 Pf.). Köstliche Fingerzeige, die den Menschen der Gegenwart zeigen, wie sie in gläubigem Gebet Freude und Frieden finden. — Den Weinenden und Bankenden zu Dienst und Frommen hat der unbekannt Verfasser, der mit so großer Zustimmung aufgenommenen „Angehaltenen Predigten eines Altmodischen“ Nathanael Jünger seine Himmelsstrahlen im Erdbundel erscheinen lassen. Eine Reihe von Vorträgen in Kunde'scher Art über: Hunger; dunkle Fragezeichen; Welches Geistes Kinder?; An Sterbebetten, Unica spes und dergl. Der Verfasser liest offenbar das „Kirchen- und Volksblatt“, denn es haben Aufsätze unseres Blattes aus dem vorigen und diesem Jahr in dem Buch Wertung gefunden. (Verl. von Georg Wigand in Leipzig, 3 Mk., geb. 4 Mk.) — Ein Wort der Aufmunterung aber nicht bloß für Weinende, sondern für alle, an Sonn- und Wertagen zu gebrauchen, will das Büchlein des Dänen Morten Pontopiddan niemals verzaugen sein. (Verl. von Ernst Finkh in Basel, 1.80, geb. 2.80.) Und die 23 feinsinnigen Betrachtungen strahlen allerdings den warmen Sonnenschein eines fröhlichen Gottvertrauens wieder. — Was hindert und was fördert die Gemeinschaft der Kinder Gottes untereinander? von D. Dannert (Buchhdl. des deutschen Philadelphiaer., Stuttgart, 20 Pf.). In deutlichen Worten fährt der bekannte Evangelist die Schäden, an denen viele Gemeinschaften leiden, auf, zeigt aber auch aus der Schrift die Mittel ihrer Beseitigung. — In das Gebiet der bibl. Apologetik gehört der von Prof. Lemme auf dem 14. deutschen evang. Schulkongress gehaltenen Vortrag über: Wer war Jesus? (Verlag von Fr. Billesen, Berlin, 30 Pf.) Läßt die Antworten, welche bis heute auf diese Frage gegeben sind, Revue passieren und weist nach, wie allein die in der Bibel gegebene Wertung der Persönlichkeit Jesu der Wahrheit entspricht.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Fr. Derrmann in Gölshausen

Evangelischer Gottesdienst in Karlsruhe.

(woweit der Druck des Blattes feststeht.)

Am 26. November (Buß- und Betttag).

Stadtkirche: 4½ Uhr, Oberpf. Schmidmann.

10 Uhr, Abendmahl, Stadtpf. Schwarz.

6 Uhr, Stadt. Demuth.

Kleine Kirche: 10 Uhr, Abendmahl, Stadtpf. Weidemeier.

1½ 12 Uhr, Kindergottesdienst, Hofpf. Fischer.

5 Uhr, Abendmahl, Oberpf. Schlömann.

Schloßkirche: 10 Uhr, Abendmahl, Hofpf. Fischer.

6 Uhr, Hof. Dr. Fromme.

Johanniskirche: 1½ 9 Uhr, Stadtpf. D. Weidner.

10 Uhr, Abendmahl, Stadtpf. Biegler.

6 Uhr, Stadt. Scheel.

Wer große Weihnachtsfreude bereiten will



bestelle ich eine mehr oder weniger reich sortierten Borkitten Glas-Christbaumschmuck, haltend grüne, rote, verbläute und bemalte prachtvolle diese Neuheiten in der klar feiner Ausführung, als: wunderschön mit den neuen, Goldschmuck, Leon, Drahtgarn, roten und blauen, reiß, Sachen, naturge. Stoffe, aufrecht fig. Eichhörnchen, Rosenkranz, Gold- und Silberfische, Taschenuhren, Strampfen, Same teils ge. Glas- und Tannenzapfen, Bichthaler, sowie 1 große, bewegl. Goldfische mit Bechert 3. Eben u. alle mögl. Phantasiefächer; alles franco u. inc. sorgfält. Verpackung zu folg. Spottbillig, Preise: Sortiment A zu 195 Stk. — oder auf Wunsch mit 100 Stk. in noch größerer Ausführung, — für nur 3 Mk., Sortiment B. zu 315 Stk., — oder 215 Stk. in größ. Ausführung — nur 5 Mk. (Nachh. 2.20, r. in 5.20 Mk.) — Zur Weiterempfehlung wird allen Sendungen eine große Baumspitze mit prachtv. Guss, 1 kunstv. gefert. groß weißer Tisch, neuartig, Erzeugnis der Kunst-Industrie (sowie 1 Paket Engelbäume u. 25 Stück Gussfächer gratis beigelegt) — Die Sortimente B. erhalten außerdem noch die mit so vielen Beispielen aufgenom. überaus reiz. Neuheiten wie: Protokoll u. Musikfächer mit Aufschrift, prächt. Fächer u. Seite schön u. Luchsen, Sonnenschirm, Kleiderständer mit Dornspitzen, Weihnachtskerzen, Kinderkometen, Mandoline etc., sowie noch 1/2 Duz. kernprägnantes Wunderkerzen. — Zum Versand gelangt nur erstklassige, ta:ellose Ware.

H. O. Wagner, Lieferant fürstl. Höfe in Lauscha (Sachl.-Mein.) Nr. 97.

ausende freiwillig eingeg. Dankschreiben! — Herr O. Wagner, Berlin, schreibt: „Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen hierdurch mein bestes Gelassen an dem gelandeten Sortiment Baumchmuck anzukündigen, habe mich gewundert, wie man nur so billiges Geld sich reizende Sachen leisten kann! (sogar Abholung).“

Spezial-Haus für Haushalts-Artikel und Werkzeuge
Rudolf vom Eigen, Wald-Solingen.
 Versand in Stahl- und Eisenwaren.
 Messen, Cigarrenspitzen, Leder-, Holz-, Silber- und Messingwaren.
 Haushalts-Artikel in Holz, Blech und Emaille.
 Werkzeuge für Private und Handwerker.

Pracht-Katalog an Jedermann umsonst und portofrei.
 Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog oder der Sendung Beilage bei.

Reelle Garantie!
Küchenwaage, feine Ausführung, neuer Mechanismus, feigere Stellung durch Regulierkränze, Mk. 3.—
Rasiermesser, genau wie Zeichnung, Mk. 3.50; do. halb hobl. geschliffen, Mk. 2.50.
Konkurrenzlos! Natur- und Kunst-Produkte!
Herren-Portemonnaie, wie Zeichnung, Zehn- und Fünf-Markstücke, 10 x 6 1/2 cm, Mk. 1.—
Garantiert genau!
Wecker, mit Nickel-Schlägel, prima Werk, Mk. 2.50.

Fort mit den Glas-Christbaum-Spitzen!



Bestellen sie sofort ein Engelgeläute D. R. G. M. mit dem Stern zu Bethlehem, welches nebst 3 Kerzenhalter u. 3 abgestimmten Glocken nur Mk. 1.40 franco (auch in Briefmarken) kostet. Sobald Sie die 3 Kerzen anzünden, dreht sich die Spitze langsam rund und es ertönt ein harmonisches Geläute.

Bei 10 Stück sende das elfte gratis. Bestellung erbitte sofort, da die Nachfrage riesig ist. Neuester Haupt-Katalog über Weihnachts-Geschenke, Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Waffen, Haushaltsgeräte etc. umsonst u. franco.

Emil Jansen, Fabrik-Versandhaus Wald-Solingen No. L

Glas-Christbaumschmuck.



Jung u. Alt, Klein u. groß bereitet doppelte Weihnachtsfreude ein schon dekoriertes Christbaum. Ich versende 3. Schmückung eines solch. Sortiments-Kistchen zu den billigsten Preisen von Mk. 3.— u. Mk. 5.— franco mit Nachnahme, enthält die allerneuesten, Glasfächer der Saison u. jedes Kistchen enthält eine wertvolle Gratis-Gabe. Streng reell. Viele Anerkennungs-schreiben in den Händen.

Emil Zitzmann, Christbaumschmuckfabrik, Steinach bei Lauscha, Thür. 9135

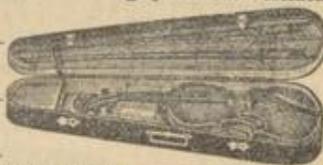
Anfertigung

von Herren- und Anaben-Garderobe nach Maß. Großes Lager neuester Anzugstoffe. Herren-Anzüge schon von Mk. 30 an. Beste Empfehlungen. Eigene Reparaturwerkstätte.

Johann Hertenstein, Herrenstraße 25 9023 im großen Erdaden.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig, Königl. gest. Nr. 20 W.
Vorteilhafteste Bezugsquelle für Violinen.

Schul-Violine Mk. 15.—
 Amati-Violine Mk. 20.—
 Stahner-Violine Mk. 30.—
 Maggini-Violine Mk. 50.— [9076 c]
 Die Preise verstehen sich mit Kasten, Bogen, Schula und sämtlichem Zubehör.
 Ein besonderes Verzeichnis über Musikalien für alle Instrumente versenden wir gratis und franko.



Eheringe, Hochzeits-, Patent- und Gelegenheits-Geschenke

empfehlen in jeder Preislage

M. Friederich & Cie. Goldjuweliere Karlsruhe

Kaiserstraße 92, neben Hotel Erbprin

J. Hiller, Uhrmacher, Karlsruhe, Baldstraße 24,

empfeht in reicher Auswahl Taschen- und Wanduhren, sowie Goldwaren in bekannt guter Qualität zu billigsten Preisen. Reparaturen werden aufs Beste ausgeführt

Leonberger Schuhwarenhaus

P 2.3 1/2 Mannheim P 2.3 1/2 Reichhaltiges Lager in Herren-, Damen- und Kinderstiefeln von den einfachsten bis zu den feinsten. Vorzügliche Haltbarkeit, bequeme Passform u. elegant. Billigste Preise. Reparaturen schnell und billig. **E. L. Holtz.**

